

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1916)
Heft: 9

Artikel: Der unsittliche Einfluss des Krieges auf die Presse [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lich der Hafen erkämpft und ein wirklich dauerhafter Friede gewonnen, so wird mit vielem andern Schlimmen auch der Militarismus verflattern wie welkes Laub. Bis zu dieser glücklichen Stunde — werden wir freilich fortfahren müssen, mühselig dahinzuschiffen zwischen Scylla und Charybdis.

Militarismus in der Schweiz?

Wir haben in der August-Nummer klarzulegen versucht, dass für einen Militarismus im Sinne einer militärischen Kaste oder einer Kriegspartei in der Schweiz kein Raum sei. Unmittelbar darauf haben Veröffentlichungen wie diejenigen von Dr. Eugen Bircher und Oberst de Loys den Eindruck erwecken können, als existiere bei uns doch etwas wie eine Kriegspartei. Wir glauben aber, es sei im Gegenteil die Richtigkeit unserer Anschauung erhärtet worden durch die allgemeine Entrüstung, die durch jene Artikel überall bei uns entfesselt wurde. Es ist völlig ausgeschlossen, dass unser Volk sich in seiner tief eingewurzelten Ueberzeugung, dass jede Verstrickung in einen kriegerischen Konflikt für unser Land das entsetzlichste Unglück wäre, durch einzelne Säbelrassler erschüttern und zu unfriedlichen Handlungen verleiten liesse. Nichts anderes als ein bewaffneter Angriff von Aussen kann uns selbst zu einer kriegerischen Handlung, zu einem Akte der *Notwehr* veranlassen. Einzelne Hetzer würden einfach vom Volkswillen weggefeht werden.

Was die Äusserungen Dr. Bachers selbst anbetrifft, so begreifen auch wir seine Entrüstung darüber, dass unserem Vaterland in dieser Kriegszeit von links und rechts in wirtschaftlicher Beziehung Zwang angetan wird. Das wird aber immer der Fall sein, so lange dem anarchischen Zustande, der schon im bewaffneten Frieden herrscht und der im Kriege erst recht zur vollen Entfaltung kommt, nicht ein Ende gemacht wird. Der Kleine wird stets vom Mächtigen vergewaltigt werden. Darum haben alle Einsichtigen in der ganzen Welt, darunter die bedeutendsten Völkerrechtslehrer Europas, die Aufstellung einer internationalen Rechtsordnung verlangt, deren Ansätze bei den beiden Haager Konferenzen für eine künftige Ausgestaltung vielversprechend scheinen mussten. Die Regierungen kleiner Länder hätten aus den genannten Gründen noch mehr als andere mit ganzem Eifer die Sache unterstützen sollen. Wir hatten aber in jenen Jahren leider Veranlassung das Fehlen dieser Einsicht auch bei unseren obersten Behörden in dieser Zeitschrift konstatieren zu müssen.

Ganz verfehlt ist es, wenn Herr Dr. Bircher im Jahre 1916 auf eine Episode von 1450 hinweist, wo die Schweizer zum Schwert griffen, weil die Konstanzer den Berner Plappart nicht annehmen wollten und ihn als Kuhplappart ausschimpften. Das war keine Heldentat der alten Eidgenossen! Viel heroischer wäre die *Besiegung* des Rachegefühls gegenüber dem Beleidiger gekränkter Stolz gewesen als der Appell an die Kriegswaffe. Wir tadeln unsere Vorväter nicht, sie waren Kinder ihrer rauhen Zeit, aber wir lassen uns auch nicht *ihre* Handlungen als Muster für *unsere* Zeit vorhalten! Ebensowenig imponieren uns die Worte Treitschkes, von dem Dr. Bircher selbst sagt, dass er kein Liebling von ihm sei, dem er aber doch recht gibt, wenn er von der Schweiz sagt: „Die hohen Ziele der Politik sind ausgeschlossen oder doch erschwert, vor allem ist hier eine auswärtige Politik grossen Stils unmög-

lich. Daher die Bestimmung der Neutralität. Sie ist doch eigentlich eine Selbstverstümmelung des Staates“. Wir Schweizer danken doch recht sehr für diese gepriesene auswärtige Politik grossen Stils, die nun gerade diejenigen, die Anbeter und Befolger Treitschkes waren, zur Selbstverstümmelung im buchstäblichen Sinne des Wortes geführt hat. Ganz abgesehen davon, dass eben gerade diese Treitschkesche Gesinnung das Gegenteil ist von dem, was es zu vertreten gilt, nämlich den internationalen Rechtszustand, der allen Nationen ein friedliches *Nebeneinander* gewährleistet. Diese antichristliche Gesinnung Treitschkes hat bei ihren Anbetern eben jene Sucht gezüchtet nach *Vorherrschaft einer Nation*, die sich selbst als hiezu prädestiniert ausgibt und sich dieses Eigendünkels wegen alle andern aus eigener Schuld zu Feinden machte.

Es war diese Abschweifung von unserm Thema in diesem Zusammenhange notwendig, doch kehren wir nochmals zum Militarismus zurück. Ein weiteres Anzeichen für vorhandenen Militarismus in der Schweiz war für manchen das Verbot des Bundesrates von Demonstrationen auf öffentlichen Strassen und Plätzen, das mit Hinsicht auf die für den 3. September geplanten Kundgebungen erlassen wurde und dem durch Bereitstellung von Truppen des Grenzschutzes Nachdruck verliehen wurde. Solche Massnahmen sind sehr unerfreulich und es ist kein Zeichen innerer Selbstzucht und gesunder demokratischer Gesinnung, dass sie notwendig werden mussten. Wir sind nun aber einmal durch den Krieg, an dem wir ja unschuldig sind, in ungewöhnliche Verhältnisse versetzt und da sollten sich die grossen Massen und ihre Leiter doch darüber klar sein, dass diese Zeiten an alle Klassen ungewohnte Anforderungen stellen und dass Ausnahmezustände, wie z. B. die Grenzbesetzung, durch die Zeitereignisse gefordert werden. Wenn das aus Kurzsichtigkeit nicht eingesehen werden kann, oder aus bösem Willen zum Anlass von Hetzereien benützt wird, so muss von der für die Sicherheit, Würde und innere Ruhe des Landes verantwortlichen Behörde gegen solches Treiben vorgegangen werden. Dass es von gewissen Kommandanten gerade geschmackvoll war, an dem Tage, an welchem für das Zivil Strassenumzüge verboten waren, einen pomphaften militärischen Umzug zu veranstalten, können wir nicht behaupten. Etwas mehr Takt und Rücksicht auf die Stimmung grosser Volkskreise wäre bei dieser Gelegenheit am Platze gewesen. G.-C.

Der unsittliche Einfluss des Krieges auf die Presse.

Von einem Amerikaner; aus dem Englischen übersetzt von W. Kohl.

III.

Unzweifelhaft ist die vierte Grossmacht imstande jeden Krieg bis zu dessen Ende zu unterstützen, sowie auch alle Massnahmen, welche die drei andern Grossmächte für nötig erachten, um „die Sache mit Erfolg durchzuführen“. „Unverzüglich müssen Massnahmen ergriffen werden, um das Ziel zu erreichen — rasch und vollkommen“ — „mit rein wissenschaftlichen Methoden niederzuwerfen“ — „es ist gleich, auf welche Weise das Ziel erreicht wird“ — „Krieg ohne Humanitätsfäselei, ohne schwachköpfiges Christentum — Krieg im Ernst — ein rascher, kurzer, zerstörender Krieg — schneidig angreifen, zermalmen, unbarmherzig alles verheeren und niederwerfen, Einzug in die Hauptstadt des

feindlichen Landes, woselbst die Friedensbedingungen diktiert werden“. — So die Sprache der Kriegspresse. Der Journalismus, um dessen Freiheit seine Vorkämpfer litten, ist zum Unterdrücker geworden, freies Reden in öffentlichen Versammlungen ist ein Verbrechen. — Beim Ausbruch eines Krieges erheben die Zeitungen ein Geheul wie eine Meute gieriger Bluthunde, das nennen sie Patriotismus. Die von dem modernen Leben gehetzte, von Vergnügungen und Alkohol erregte Menge wird nun von der Presse bearbeitet, indem sie deren Hochmut und ihre niedern Instinkte aufstachelt und nicht anders als irgend ein Aufwiegler der Strasse, nur dass die Sprache gewählter ist; der Gegner wird gewarnt: „Nicht länger den Stolz und die Empfindlichkeit des Volkes zu reizen“. Die Absicht ist unverkennbar dieselbe. Wie Strassenjungen, die Hunde aufeinanderhetzen — nicht anders benehmen sich unsre Helden der Presse, aber nicht wie Bürger eines Staates, die gewissenhaft und voller Verantwortung über das Geschick einer andern Nation unterhandeln. Auf jedem Blatt der „modernen Geschichte“ steht es zu lesen und jedermann kann sich davon überzeugen, wie der „patriotische“ Journalist die Flammen der Volksleidenschaft und des Zwistes immer von neuem schürt und nährt. Ein grosser Teil der modernen Presse verfällt unwiderstehlich dem Kriegswahnsinn, so sicher wie die reife Frucht vom Baume fällt. Schönrednerische Leitartikel stürzen das aus dem sittlichen Gleichgewicht gebrachte Publikum in ein förmliches Kriegsdelirium, das durch sensationelle Schlachtenbilder noch gesteigert wird: heroisches Vordringen der eignen Krieger, feige Flucht des Feindes. — Die grösste Schwäche einer Zeitung liegt immer darin, dass ihre Existenz von ihrer Zirkulation abhängt und um mit ihren kriegswütigen Rivalinnen gleichen Schritt halten zu können, muss sie suchen, dieselben zu überschreien und mit Sensationsnachrichten zu übertrumpfen. Es naht nun eine Zeit, in der kein vernünftiger Gedanke mehr zur Geltung kommen kann. Dies geht so weit, dass eine Zeitung sich damit brüsten darf, der eigentliche Urheber des Krieges gewesen zu sein und sich nicht scheut, diese Infamie auf ihr Titelblatt zu setzen. Diese wahnsinnige, aufgeregte, sensationslüsterne, kapitalistische Presse ist eine Gefahr für die Menschheit und diese Gefahr zeigt sich am deutlichsten in den Ereignissen, die dem Kriegsausbruch vorangehen; sie ist das drohende Unheil, das gleich einem Damokles-Schwert über der Menschheit des 20. Jahrhunderts schwebt.

Das Kriegsfieber rast im Hirn der Menschen und weckt die Gier nach Beute und Besitz, alle Vernunft und das Gewissen erstickend. Der Schein der Selbstgerechtigkeit kann nur dazu beitragen, diese Verbrechen von Raub, Lüge, Verleumdung und Mord verabscheuungswürdiger zu machen.

Der demoralisierende Einfluss des Krieges auf die Presse eines Landes zeigt sich erst in seiner ganzen furchtbaren Bedeutung, sobald der eigentliche Feldzug beginnt.

Der offenkundige Rückfall in die Barbarei kann nur barbarische Berichte zutage fördern, aber keine wie man sie von einer christlichen Zivilisation erwarten dürfte. Der wahre Typus des Kriegsberichterstatters wird am besten von einem Journalisten beschrieben wie folgt: „Männer, die an rohes Reden gewöhnt sind, dem Trunk ergeben, unehrlich in ihrem Handeln, keine Regel respektierend, Männer, die im Rausche Reden führen, vor denen eine Piratenmannschaft sich schämen würde.“ Von dem

Schlimmsten kann man erwarten, dass er eine einzelne Mordtat gutheisst, vom Besten, dass er den Völkermord hinstellt als eine heilige Pflicht und ihn in den glühendsten Worten preist. Zuweilen ist auch die Sprache feiner — „Dezimierung der Bevölkerung durch andauernde Repressalien“ — aber gemeint ist totale Vernichtung.

Ihr Hauptgeschäft jedoch ist die Verleumdung des Gegners als eine würdige Vorbereitung zum „Losschlagen“. — Erst wird die Ehre abgeschnitten, ehe das Leben genommen wird; — man soll „ihn totschiessen wie eine verpestete Ratte“ — lässt die Gemässigten schreien — Blut muss fliessen, je mehr je besser — unser Land ist im Recht, wenn es fest entschlossen ist zu — vom Erdboden verschwinden, ihr Land in eine Wüste verwandeln“. — Der Journalist einer kriegführenden Nation übertrifft oft die schlimmsten Säbelrassler an Wildheit, wenn er sagt, dass „Rache, rasch, sicher, ohne Mitleid die erste Pflicht der Heerführer sei“, oder eine telegraphische Botschaft „um die Generäle und die Regierung anzufeuern“. Im Laufe des Feldzugs kommt eine Zeit, wo sie die Hinrichtung der Gefangenen öffentlich befürworten, sowie die Verwüstung des feindlichen Landes, das Gewissen der Soldaten mit der Versicherung beschwichtigend, dass die öffentliche Meinung solche extreme Handlungen billige. Sie werden nicht müde, täglich Lärm zu schlagen, um zu verlangen, dass ein Zeitpunkt bestimmt werde, „wann die Weiterkämpfenden nicht länger als Soldaten, sondern nur noch als Freischärler betrachtet werden sollen“ — „ohne weiteres aufzuhängen, nicht erschossen — wir erwarten diesbezüglich höhere Ordre“ — „wir hoffen, dass Befehle erlassen werden, keine Gefangenen mehr zu machen, d. h. dass kein Pardon gegeben wird — wie Mordbrenner zu behandeln, die man einfach umbringt“ — „der General hat jetzt zu befehlen, nicht der Politiker — die Regierung darf sich nicht fürchten, tatkräftigst zu handeln“. — Persönlich sind sie soweit entdrückt von den Schreckensszenen des Feldzuges und durch den zähen Widerstand des Feindes so erbittert, vielleicht auch nur durch die Kosten, dass sie nicht das geringste Mitgefühl haben mit den Leiden und Schrecken der Frauen und Kinder des Feindes; sie scheuen sich nicht, gegen dieselben auf schamlose Weise zu hetzen, um, wie sie sagen, durch sie ihre Männer und Väter im Felde zu treffen, denn „Frauen und Kinder sind auch Kämpfende, die man als solche behandeln muss“. Sie wünschen, dass man den heldenmütigen, feindlichen Führer „standrechtlich“ erschiess. Wenn die Soldaten, angespornt durch die giftigen Reden der Journalisten, das Feindesland mit Feuer und Schwert bedrohen, jubeln die letzteren, wenn ein Farmhaus niederbrennt, „diese schmutzigen Rebellen, dieses Menschenungeziefer wurden wie anständige Wilde behandelt“ — „ein viehischer Rebell, der seinen verdienten Lohn bekam“. — Der disziplinierte Sklave wird durch ihre Hetzereien zum gemeinen Mörder und sie schrecken nicht davor zurück, ihn auch zum gemeinen Dieb herabzuwürdigen, denn „zu der Mordlust gesellt sich der attavistische Instinkt der Raublust und diese beiden sind doch wohl die Hauptfreuden des Krieges — die in Aussicht gestellte Plünderung nach der Schlacht verzehnfacht die Angriffslust jeder Armee“. Das ist die Sprache der Journalisten! Aber die religiöse Presse, sagen wir uns, wird doch sicherlich eine Ausnahme machen und von christlichen Männern redigiert, christlich-ethische Ansichten vertreten im Gegensatz zu der heidnischen der „weltlichen“ Presse. Leider ist dem nicht so. Die

Männer der „religiösen“ Presse sind keine Ethiker, sondern Ekklesiastiker. Die Kirche steht für sie über dem Christentum. — Auch hier Abhängigkeit vom Kapitalismus — jede Kirche hängt von denen ab, die sie mit Geld unterstützen. Der Redakteur einer religiösen Zeitung beschreibt seinen Standpunkt mit satirischer Offenheit wie folgt: „Wir dürfen Christus nicht buchstäblich nehmen; wir sind nicht dazu da, um durch unsre Religion Verluste zu erleiden. Wenn wir geschäftlich mit weltlichen Rivalen konkurrieren müssen, sehen wir nicht ein, warum wir uns durch ein allzu empfindsames Gewissen zurückhalten lassen sollen. Auch die Ausübung des Christentums muss mit Vernunft gepaart sein, ebenso wie man Gold mit minderwertigem Metall mischt; die Welt kann nur ein minderwertiges Christentum gebrauchen.“ — Wer aus religiösen oder moralischen Gründen gegen den Krieg ist, dessen Ansichten, sollte man meinen, finden bereitwillige Aufnahme in solchen Blättern, aber wer es versucht, wird enttäuscht sein, denn seine pazifistischen Artikel werden abgewiesen; und wird hie und da ein gemässigter Artikel, gemässigt im verkehrten Sinn, d. h. nicht allzu kriegsfeindlich, angenommen, so verfehlt die „Anmerkung der Redaktion“ nicht den Eindruck zu verwischen: „Der Schreiber ist schlecht informiert oder durch seine Friedensideen verblendet, so dass er nicht imstande ist, schwarz von weiss zu unterscheiden.“ — In den öffentlichen Versammlungen der kriegsfreundlichen Priesterschaft werden Resolutionen angenommen und Manifeste erlassen, um ihre resp. Kirchen zu beeinflussen, keine Friedensideen zu verbreiten und die ganze religiöse Presse wird von diesen Beschlüssen schleunigst benachrichtigt. Sie sehen nicht ein, oder wollen nicht einsehen, dass sie auf solche Weise die Religion der Politik zum Opfer bringen, die Menschheit den Parteien opfern, das Prinzip der Notwendigkeit, die Kirche der Armee und Christus dem Julius Cäsar. Blinde Führer einer blinden Menge und wo ein Blinder die Blinden anführt, ist beider Untergang gewiss. — Ein Heide, der die religiösen Blätter eines christlichen Volkes in Kriegszeiten liest, kommt zu der unausbleiblichen Schlussfolgerung, dass dieses Volk jeden Glauben abgelegt, zu dem es sich in Friedenszeiten bekannte, dem Glauben an Vergebung und Brüderlichkeit, nicht länger an die Seligpreisung glaubt und die Bergpredigt vergessen hat. Tag für Tag liest er Berichte, Leitartikel, Predigten, Reden, Briefe, die alle den Krieg gutheissen, von der Verherrlichung nationaler Heldentaten in nicht enden wollenden Schlächtereien und dabei glauben die Opfer an denselben Gott, beten zu demselben Erlöser.

Ohne die ehrliche Brutalität der „weltlichen“ Presse übertrifft die „religiöse“ die erstere in jener für heilig gehaltenen Sophisterei, die von jeher ein Attribut der ekklesiastischen Welt war. Nein, von der religiösen Presse ist keine Rettung zu erwarten. Woher kann die Rettung kommen? Die vollständige Antwort auf diese Frage enthält ein ganzes Weltprogramm, nämlich: die Bekehrung des Kapitalismus, die Veredlung der Demokratie, Ethik in der Religion, Völkersolidarität anstatt Patriotismus! Die Demokratie sei gewarnt vor der neuen Gefahr, die ihre Freiheit bedroht, dem neuen Hindernis des Fortschritts — die Demoralisierung des Journalisten ist von grösster Bedeutung und nicht das kleinste von den Uebeln des Krieges.

Verschiedenes.

Die Vereinigung der Angehörigen kriegsführender Staaten hat im Sinne ihrer Intentionen wieder zahlreiche Beweise ihrer Tätigkeit gegeben. Neben den jeden Mittwoch im Schweizerhof (Limmatquai) und jeden Sonntag im Belvoirpark in Zürich abgehaltenen Vorträgen und Diskussionen hat sie insbesondere durch eine sehr gediegene Bertha v. Suttner-Feier mit Prolog von Arch. Rotter und Vortrag von Herrn Wyon eine grosse Friedenspropaganda geleistet. Am Sonntag den 30. Juli wurde anlässlich des 3. Jahrestages des Kriegsbeginnes in grossen Ansprachen von Pfarrer Thomann und Sekundarlehrer Kollbrunner von über 1500 Personen in feierlicher Kundgebung die Stockholmer Resolution einstimmig angenommen und unterschrieben, die den sofortigen Beginn von Friedensverhandlungen fordert. Zwecks Verbreitung der pazifistischen Idee werden viele Aufrufe, speziell von Herrn Rotter verfasste Soldatenlieder (gegen den Krieg) vielfach verbreitet.

Wer sich für die Vereinigung interessiert, bitte sich zu wenden an das Sekretariat M. Rotter, Bahnhofstrasse 57a IV.

Alle Friedensfreunde werden auf die Versammlungen von Mittwoch 8¹/₂ Uhr im Schweizerhof (Limmatquai), Zürich I, aufmerksam gemacht.

Lese Frucht

aus Steffen „Weltkrieg und Imperialismus“.

Mit jedem Tage meines fortgesetzten Studiums der Dokumente des Weltkrieges wird es mir immer klarer, dass der Kulturmangel, worauf es hier schliesslich ankommt, in dem Fehlen eines gegenseitigen sympathischen Verständnisses zwischen den Nationen besteht....

Keiner, der bei den Geschichtsschreibern verschiedener Nationen die Darstellung einundderselben internationalen Krisis studiert hat, hat umhin können, über die enormen Abweichungen in Gesichtspunkten, Wertungen, Färbung und Urteilen zu staunen, und hat sich sehr oft auch über die Abweichungen in den rein sachlichen Angaben wundern müssen!....

Die Entwicklung zu höherer ethischer Kultur, die in der Periode des modernen Imperialismus vor allem beschleunigt werden muss, ist die Entwicklung zur Befähigung, andere Nationen gerecht, in sachlicher Hinsicht wohl begründet und in humaner Weise sympathisch zu beurteilen.

Hierzu ist jedoch nicht nur erforderlich, dass man Güte und Brüderlichkeit predige, sondern auch, dass man richtigen und zureichenden Kenntnissen über fremde Völker und Staaten — ihre Entstehung, ihre Entwicklung, ihre historischen Schicksale, ihre Lebensbedingungen, ihre Gemütsart, ihre Kultur und ihre sozialen Verhältnisse — den Weg bahne.

Eine derartige Kulturentwicklung ist eine der notwendigen Voraussetzungen zur künftigen Verringerung der Kriegsgefahr und zur schliesslichen Beseitigung der Kriege....